Staatstragend. *Als Außenminister bewegt sich Sebastian Kurz mittlerweile souverän auf internationalem Parkett, wie hier bei einer Gedenkveranstaltung in Yad Vashem in Israel. In zwei Jahren möchte er Kanzlerkandidat werden.* *Foto: Ammar Awad/Reuters*

Der Streber

Als er mit 24 Staatssekretär in Österreich wurde, hielten das viele für einen schlechten Witz. Heute ist Sebastian Kurz Außenminister und einer der wichtigsten Politiker des Landes – sehr zum Ärger von Angela Merkel

Von Bartholomäus von Laffert, Wien

Er ist alt geworden, der jüngste Minister Europas. Sebastian Kurz, Slim-fit-Anzug, die Haare straff nach hinten gegelt, den obersten Hemdknopf wie üblich offen, ist 29 Jahre alt. Und wie er da durch den Raum eilt in seinem Ministerium, zwei Flaschen Cola auf den Tisch stellt, die Hand ausstreckt und sich als „Sebastian“ vorstellt, kann man ihn leicht unterschätzen. Dabei ist er, der österreichische Außenminister, in der EU längst zu einem der wichtigsten Impulsgeber gereift und im eigenen Land zu jenem Politiker, der die unbequemen Fragen stellt. Geschäftsmäßig zuppelt er sein Hemd zurecht. Die Augenbrauen skeptisch zusammengezogen sagt er: „Was ist der Vorschlag? Wenn eine Million kommt, ist das immer noch okay? Gibt es keine Grenzen der Überforderung?“

Es geht um die Flüchtlingskrise, wie so oft. Österreich ist tief gespalten in dieser Frage. Die Hälfte aller Bürger wünschte sich bei der jüngsten Wahl einen Bundespräsidenten der rechtspopulistischen FPÖ, die andere den Kandidaten der Grünen. Am Ende gaben wenige tausend Stimmen den Ausschlag für den gemäßigten Alexander Van der Bellen. In Österreich, wo eben diese Wahl gerade juristisch angefochten wird, ist wenig klar seitdem, nur eines: Mit Flüchtlingspolitik lassen sich Wahlen gewinnen oder verlieren. Und Sebastian Kurz, auch das steht fest, wäre gern auf der Gewinnerseite. In zwei Jahren möchte er als Kanzlerkandidat der ÖVP antreten. Und im Moment zweifelt niemand daran, dass ihm das gelingen wird. Selbst wenn das heißt, dass er auf dem Weg dahin den Groll der mächtigsten Frau Europas auf sich zieht: Angela Merkel.

Sebastian Kurz ist in der Österreichischen Volkspartei, ÖVP, und insofern ein Christsozialer – wie Horst Seehofer, nur etwas gefährlicher. Merkel weiß das spätestens, seit Kurz im Februar im Alleingang eine Konferenz in Wien anberaumte. Vier Stunden diskutierten Vertreter von zehn Staaten des westlichen Balkans. Dann waren die Grenzen dicht. Es war ein klarer Affront gegen Angela Merkel, die eine Grenzschließung vehement ablehnte, und das Ende europäischer Solidarität mit Griechenland. Während die große Koalition in Österreich sich zerlegt hat und bei der Präsidentschaftswahl zusammengenommen nicht einmal 22 Prozent erreichte, ist Kurz zum beliebtesten Regierungsmitglied aufgestiegen. Nach der Balkankonferenz befürworteten 85 Prozent der Österreicher seinen Kurs.

Anfang Juni nun legte er in gleich drei Interviews nach: „Die EU sollte sich Teile des australischen Modells zum Vorbild nehmen“, sagte er. Das heißt: Flüchtlinge auf hoher See abfangen, abweisen, und internieren in den Inselstaaten Papua Neuguinea oder Nauru. Nur eben, dass die Inseln in Europa Lampedusa und Lesbos heißen sollen.

Foto: JVP Wien

Generation YouTube. *Der peinliche Wahlkampfauftritt 2011 mit „Geil-o-mobil“ und dem Slogan „Schwarz macht geil“ ist bis heute im Netz zu finden.*

Kurz’ Vorstoß, den FPÖ-Chef Heinz-Christian Strache so ähnlich bereits vor einem Jahr ins Parlament eingebracht hatte, war mit niemandem in der Koalition aus Sozialdemokraten und Christsozialen abgesprochen. Es war die gezielte Provokation eines Politik-Profis.

Wer verstehen will, wie ein so junger Mann in so kurzer Zeit so weit aufsteigen konnte, beginnt mit der Suche nach Antworten am besten in Wien-Meidling. Ein Arbeiterbezirk, mehr als 20 Prozent der Bewohner haben einen Migrationshintergrund. Die meisten stammen aus Serbien und Montenegro. Kurz wohnt heute noch dort. Als er 16 Jahre alt war, trat er hier in die ÖVP ein. Schon die Eltern waren treue ÖVP-Wähler. Die Mutter arbeitete als Geschichtslehrerin, der Vater als Ingenieur. Kurz wollte mehr.

Die ÖVP schien damals das optimale Vehikel zu sein, 2002 stand sie bei 42,3 Prozent. Für die Partei ging es danach nur noch bergab, Kurz kletterte die Karriereleiter weiter nach oben. Er begann ein Jurastudium, das er aber nie beendete. Dafür wurde er 2009 mit 99 Prozent der Delegiertenstimmen Vorsitzender der JVP – die Jugendorganisation der Konservativen hat mehr als 100 000 Mitglieder. Da war Kurz gerade 22 Jahre alt. Sehr jung für solch ein Amt. Zu jung vielleicht, denn ein Jahr später leistete er sich einen Wahlkampfauftritt, der ihm bis heute nachhängt. Kurz, ein Kind der Generation YouTube, kann ihn sich, wenn er will, immer und immer wieder ansehen:

Seine Politik ist umstritten, einige wollen ihn sogar dafür treten

Ein Abend in Wien, Sebastian Kurz steht lässig in der Tür eines schwarzen Hummers, die Ärmel seines blauen Hemdes nach oben gekrempelt. Auf der Motorhaube sitzt eine blonde Frau mit schwarzen Stiefeln, schwarzem Top. Auf Brusthöhe ein Stern und die Aufschrift: „Schwarz macht geil.“ Den Hummer hat Kurz „Geil-o-mobil“ getauft und noch einige weibliche Mitglieder der JVP dafür gewinnen können, ihn spärlich bekleidet bei der Kampagne zur Kommunalwahl zu begleiten. Etwas später sagt Kurz mit glühenden Wangen in die Kamera: „Jeder weiß, schwarz macht geile Politik, schwarz macht geile Partys und schwarz macht Wien geil!“

In seinem Amtsitz in Wien sagt Kurz heute eher Sätze wie: „Ich hab als Politiker schon die Verantwortung, mich nicht von einer Emotion treiben zu lassen, sondern zu überlegen: Was ist der nachhaltigste Weg zu helfen.“

Der Bürgermeister von Lesbos, Spyros Galinos, hat die Öffentlichkeit unlängst wissen lassen, er wolle Kurz für seine Flüchtlingspolitik am liebsten einen Tritt verpassen, und selbst der Koalitionspartner SPÖ in Gestalt vom burgenländischen Landeschef Hans Niessl schimpfte, Kurz sei ein „Ankündigungspolitiker“. Die gleichaltrige Sigi Maurer, Abgeordnete und Bildungssprecherin der Grünen, wirft Kurz strukturelle Diskriminierung vor und sagt: „Er verkauft den Österreichern einen verträglichen Rassismus.“ Ihr Kollege im Europaparlament, Michel Reimon, wurde noch deutlicher: „Sebastian Kurz will Elend produzieren.“ Er sei ein „menschenverachtender Zyniker“.

Trotzdem – irgendetwas muss Kurz richtig gemacht haben zwischen jenem Abend auf dem Hummer und heute.

Der Erste, der ihm eine neue Chance gab, war der damalige ÖVP-Chef Michael Spindelegger, zu diesem Zeitpunkt selbst noch Außenminister. Er setzte Kurz mit 24 Jahren an die Spitze des neugegründeten Integration-Staatssekretariats. Eine Erschütterung im politischen Establishment. Und selbst der sonst so seriöse „Standard“ schrieb von „Verarschung all jener, die in diesem Bereich tätig sind“.

Kurz reagierte auf die Empörung mit unaufgeregten Interviews und einer zielstrebigen Politik. In seiner ersten Amtshandlung als Staatsekretär berief er einen Expertenrat für Integration ein, bestimmte 20 Programmpunkte, die bis auf einen heute alle umgesetzt oder in Umsetzung sind. Das hat ihm Achtung eingebracht. Heinz Faßmann, Vizerektor der Universität Wien und Vorsitzender des Expertenrats, drückt es so aus: „Normalerweise wird uns Wissenschaftlern zwar zugehört, aber die Vorschläge schubladiert. Kurz hat unsere Vorschläge angehört, aufgenommen, übernommen.“

Auch Kollegen loben Sebastian Kurz seitdem dafür, dass er Integration versachlicht habe, weggeführt vom Islam-Bashing und der Forderung nach mehr Polizei, hin zu einem einfachen Konzept. „Integration durch Leistung“, heißt das bei Kurz. Wer etwas schafft, darf bleiben. Für Einwanderer hat er außerdem die Kampagne „Stolz drauf“ gestartet. Ein Projekt, dass den Patriotismus beschwören soll und in dem Migranten erklären, warum sie stolz auf ihr Österreich sind.

Und die ÖVP war stolz auf ihr Polit-Talent. Sie belohnten Kurz mit einem eigenen Ministerium, perfekt zugeschnitten auf seine Kernthemen: „Ministerium für Äußeres, Europa und Integration“ wird es getauft. Es sollte wohl auch nicht mehr sein als das – eine Belohnung. Ein Prestigeposten ohne echte Verantwortung.

An die vergangenen Außenminister Österreichs erinnert sich kaum jemand. Für viele war das Amt eine letzte Ehre vor der Rente, ein Weg sich mit Würde aus der Bundespolitik zu verabschieden. Zu den wenigen großen österreichischen Außenministern gehörte Bruno Kreisky, der sich um eine Aussöhnung zwischen Israel und Palästina bemühte und auch Alois Mock, der symbolisch den eisernen Vorhang zerschnitt und Österreich in die EU führte. Und nun womöglich Kurz, der dabei ist, die Zäune in Europa wieder aufzubauen.

Denn die Stimmung hat sich seit Merkels „Wir schaffen das“ gedreht. In Deutschland feiert die EU-kritische AfD zweistellige Wahlergebnisse, Großbritannien lässt über einen Austritt abstimmen, gegen Polen strengt die Kommission gar ein Verfahren an, weil sie den Justizreformen der rechten PiS-Partei die Rechtstaatlichkeit abspricht. In Frankreich profitiert der Front National von der Terrorangst. Und überall versuchen Innenpolitiker, sich mit einem rigorosen Vorgehen gegen Flüchtlinge zu profilieren.

Zwischen ÖVP und FPÖ gibt es inhaltlich nur marginale Unterschiede

„Es ist ein Wettbewerb der Unfreundlichkeit, um die Attraktivität zu senken“, sagt der langjährige Kurz-Berater Heinz Faßmann. Und wie üblich versucht Kurz, den zu gewinnen.

Der Meinungsforscher Peter Hajek sieht da eine ähnliche Taktik wie bei der CSU unter Franz Josef Strauß. Devise: Rechts von uns darf es nichts geben. „Kurz sieht seine Aufgabe darin, die ÖVP wieder als Volkspartei zu positionieren. Dazu gehört auch, dass die FPÖ nach rechts gedrückt wird“, meint Hajek. Schon jetzt seien die Unterschiede in der Flüchtlingspolitik zwischen rechtsextremer FPÖ und ÖVP nur marginal. „Unterschiede gibt es in der Formalität: Kurz bleibt sachlich und unaufgeregt, ohne freiheitlichen reißerischen Unterton.“

Vieles wird bei der nächsten Wahl davon abhängen, ob der Minister es schafft, mit seiner Popularität der trägen Mutterpartei zu nutzen. Mit der geil-o-mobil-Nummer hat er längst abgeschlossen, auch wenn er nicht mehr gern darüber spricht. Und Meinungsforscher Hajek glaubt an seinen Erfolg: „Typen wie Kurz sind die Zukunft in einem immer weiter zersplitterten Parteiensystem. Er personifiziert die Themen und Politik und strahlt dabei über alle Parteigrenzen hinweg.“

Kurz ist herumgekommen in den vergangenen Jahren. Er sprach bei den UN in New York, besuchte die Gedenkstätte Yad Vashem in Israel, schüttelte die Hand des Amtskollegen Sergei Lawrow in Moskau. Seine Rolle als Außenminister bringt ihn auf die größten Bühnen. Zwischendrin, auf den langen Fahrten und Flügen, hört er dann oft Musik. Den Technomusiker Paul Kalkbrenner zum Beispiel, US-Rapper Macklemore oder Coldplay. Ganz oben auf seiner Playlist steht allerdings Pharell Williams mit seinem Song „Happy“. In solchen Momenten ist Kurz einen Moment lang nicht mehr Weltpolitiker. Nur jung und glücklich.